

Zeitschrift: Taschenbücher der Historischen Gesellschaft des Kantons Aargau
Herausgeber: Historische Gesellschaft des Kantons Aargau
Band: - (1910)

Artikel: Oberst J. N. von Schmiel, 1774-1850
Autor: Zschokke, Ernst
Kapitel: Unter der helvetischen Revolution
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-110586>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Leben in der Freiheit nach eigenem Wunsche möglich ist. Dahin will er ziehen.

Er verkaufte sein Pferd und die übrigen entbehrlichen Sachen, schickte seinen Mantelsack nach Schaffhausen voraus und brach dann am 6. August früh 4 Uhr in Begleitung eines Chirurgen Keutsch zu Fuß von Ludwigsburg über Stuttgart nach dem Süden auf, wolversehen mit Rekommandationsschreiben, die ihm sein Gönner Prof. Jakobi in Freiburg auf seine Bitte bereitwillig ausgestellt hatte.

Unter der helvetischen Revolution.

Schon am 9. August abends rückten die beiden Wanderer in Schaffhausen ein und nahmen im Gasthause zum „Löwen“ Quartier. „Die Wirtsleute Karten gespielt und brav gezecht, überhaupt ließt man auf allen Gesichtern Frohsinn und Munterkeit, Patriotismus blüht überall herum; hier spricht man schon durch die Kehle.“

Am andern Tage bewunderten die Wanderer den Rheinfall und fuhren dann den Rhein hinunter bis Eglisau, von wo sie sich nach Zürich wandten. Die Stadt mit dem See machte ihnen einen großen Eindruck. „Hier fehlt es mir an Worten, die prächtige Vue zu schildern, die der Anblick des See's gewährt.“ Natürlich interessiert den Offizier auch das Zürcher Militär. „Die Stadt Schützen und Artillerie grad, als wir ankamen, exerciert, sie feuerten vortrefflich, die Uniform der Artillerie ist dunkelblau und roth, Miliz hechtgrau und roth; die Weibels (Gerichtsdienner) haben quer getheilte Röcke, halb weiß, halb blau, auf der weißen Seite ist ein blauer Ärmel und vice versa.“

— „Schöne Gebäude, auch die Bibliothek, unter welcher der sog. Gesundbrunnen steht; in diesem wird das Schwefelwasser durch den See aus dem Boden gepumpt mittelst eines eisernen Stangenwerks, das durch ein Rad an der untern Brücke getrieben wird.“

„Wolfeil gelebt. Der Schoppen köstlichen Weines kostet 6 Kr. und ein herrliches Mittagessen samt $1\frac{1}{2}$ Schoppen 2 fl. 42 Kr.“ Er will Joh. Casp. Lavater besuchen, der aber in den Bädern zu Baden weilte.

Er läßt sich dann zu Ehegerichts-Hauptmann Waser führen, um mit ihm wegen einer Anstellung zu sprechen; allein dieser machte ihm wenig Hoffnung. Deshalb brach er mit seinem Begleiter, dessen Ziel Bern war, andern Tags auf. Über Mellingen, wo viele französische Emigrierte, namentlich Geistliche waren, kamen sie ins Berner Gebiet. „Hie zu Lande sind gute Straßen, gute Brunnen, und den Leuten sieht man das Unabhängige an den Mienen an.“ Über Lenzburg gings nach Sool [Suhr], über Rothrist nach Herzogenbuchsee, dann von hier über Burgdorf nach Bern (14. August). „Unterwegs sah ich zum erstenmal die hohen Alpen und Gletscher. — $\frac{1}{2}$ Stund vor der Stadt gingen wir rechts ab von der Chaussee und in das Camp, wo ungefähr 500 Mann Artillerie meistens Offiziere, ein Lustlager haben.“ Hier trifft Schmiels Begleiter Keutsch seinen Vater, der als Bat.=Chirurg der Artillerie ebenfalls im Lager stand. „Die Artillerie schießt vorzüglich; blau und rot mit gold montiert; die Stadt=Infanterie roth mit schwarz, weiß vorgeschossen. — Abends bei Sonnenuntergang eine prächtige Aussicht in die Gletscher gehabt; sie waren feuerroth wie wenn sie brennten, zum Entzücken.“

In der Stadt Bern fallen ihm u. a. die Lauben und die Brunnen auf.

Am 18. August besucht Schmiel den Schultheissen Nikl. v. Steiger, um ihn anzufragen, ob er wohl hier im Lande bleiben dürfte, und zugleich um Rat zu bitten, wie er sich am besten durchbringen könnte. Dem an monarchische Verhältnisse Gewöhnten fällt es natürlich sehr auf, daß sich beim Schultheissen des mächtigen Standes Bern auch Bauern im Hemd zur Audienz einfinden. Steiger weist den Schutzlehenden an den Stadtschreiber Morloth, der ihn dann sehr freundlich empfing und zu helfen versprach. Er lud ihn wiederholt zu seinen Mahlzeiten ein und ließ sich seine Lebensumstände ausführlich darlegen. Der Eindruck scheint günstig gewesen zu sein, denn Morloth faßte Zutrauen zu dem jungen Fremden und übergab ihm die Besorgung von Korrespondenzen und Abschriften. Durch Morloth und die familie Keutsch wurde Schmiel in verschiedene Berner familien eingeführt. Spaziergänge in die schöne Umgebung Berns machten ihn allmählich mit der neuen Heimat bekannt.

Eine Anstellung fand sich endlich im Herbst; durch Morloth's Vermittlung erhielt er eine Art Hofmeisterstelle bei frau von Erlach zur Erziehung ihrer Kinder. Diese frau war die Tochter des Niklaus Albrecht von Effinger von Wildegg und wohnte mit ihren Kindern zunächst noch auf ihrem Landsitze in Kiesen. Mit dem Gatten war sie in der Scheidung begriffen. Von den Kindern nennt er Fritz einen „schlimmen ungezogenen gottlosen Jungen“, über den ihm allerdings plein pouvoir erteilt wurde; die Schwester Adele bezeichnet er als sehr stolz, mit steinernem Herzen. Beiden hatte er den gesamten Unterricht zu erteilen: Lesen, Schreiben, Rechnen, Geschichte, besonders der Schweiz, Geographie, französisch und Moral. So war die Zeit des Tages durch die Kinder völlig in Anspruch genommen; nachts wurde meist gespielt. Doch fand er auch reichlich

Zeit zu Studien, oder er las der Frau von Erlach vor. „Sie ist ein wahrhaft seltenes Weib, von soviel Kenntnissen kenne ich keine mehr.“ Schmiel nahm bald eine Vertrauensstellung bei ihr ein.

Im Laufe des Herbstes wurde das Gut in Kiesen verkauft, die Familie siedelte nach Bern über; und so kam Schmiel in den Mittelpunkt des bewegtesten politischen Lebens. Denn mit dem Spätherbst 1797 trat die Schweiz in die eigentliche Revolutionsperiode ein.

Schmiels Tagebuch spiegelt die Ereignisse und die aufgeregte Stimmung jener Zeit getreulich wieder.

Ende November reist Bonaparte durch Bern; 140 Kanonenschüsse verkünden seine Ankunft, doch hält er sich nicht auf. Mitte Dezember erregt die Nachricht, daß die Franzosen das Münstertal besetzt haben, große Sensation. Räte und Bürger werden auf das Rathaus zitiert, Truppen marschieren an die Grenze; die Unruhe nimmt täglich zu.

Bald darauf ergeht die Verordnung, daß alle Fremden die Schweiz zu verlassen haben. Doch hofft Schmiel, daß er bleiben könne, weil er eine feste Stelle habe.

Aus Aarau kommt die Kunde, daß die Tagsatzung die Erneuerung des Bundesschwurs beschlossen habe. —

Das neue Jahr trifft ihn in wenig zuversichtlicher Stimmung: „mir scheint die Unglücks Epoche für die Schweiz fängt nun an“ — „man zweifelt hier nicht mehr am Kriege“. „Einige Bürger sind schon wegen französischer Meynung verhaftet worden.“

In den nächsten Tagen laufen die ersten Meldungen aus dem Waadtlande ein, welches sich immer schwieriger zeige und der Empörung entgegentreibe. Am 25. Januar: „Postwagen von Lausanne gekommen, auf welchem der Bär im Wappen durchgestrichen und durch das Freiheitswappen ersetzt war, während die andere Seite die Auf-

schrift trug: République lémanique“. Zugleich trifft die Kunde von der Unabhängigkeitserklärung ein.

Auch in Bern ist eine lebhafte Bewegung im Gange, welche auf die Änderung der eigenen Verfassung abzielt. Dragoner sind in die Stadt eingerückt. Viele Leute beginnen zu flüchten. Aarau ist abgefallen (1. Febr.) und hat sich für Frankreich erklärt.

Unterdessen ist Menard im Waadtland eingerückt. Die Berner Truppen besetzen die Grenze; in ihren Reihen stehen auch die Brüder der Frau von Erlach: Rudolf, Albrecht und Sigmund v. Effinger, von denen sich besonders Rudolf Emanuel einen Namen gemacht hat. Er hatte auch im österreichischen Heere gedient und wurde nun in der Heimat stets nur nach seinem Obergeneral „der Wurmser“ genannt. Schmiel schildert ihn als groß, schön und voll körperlicher Geschicklichkeit, dagegen roh und wild und nicht gebildet wie Albrecht.¹

„Alles freut sich über die Kriegserklärung, nur ich nicht, denn ich weiß, die Sachen werden nicht gehen, wie sich die Herren vorstellen“ heißt es am 3. Februar.

Dies kurze Urteil bekundet eine richtige Schätzung der Verhältnisse. Doch überrascht es uns bei Schmiel nicht; denn den Elan und die Siegeszuversicht der französischen Bataillone hat er reichlich kennen gelernt, und ebenso wird ihm nicht entgangen sein, daß das bernische Heer nicht die überragenden Qualitäten besaß, um die kriegsgewohnten Feinde auf die Dauer überwinden zu können. —

Auf die alarmierenden Nachrichten aus dem Aargau hin fand die Familie Effinger, vor allem der „Oberherr“,

¹ Rudolf (1771—1847) wurde 1805 Dragoner-Oberst, 1813 Kommandant der Bernertruppen, 1815 eidg. Brigadier und gehörte 1816 bis 1821 dem Berner Kleinen Räte an. Er starb auf seiner Besitzung Schloß Wildenstein im Aargau.

der Vater, für nötig, eine zuverlässige Persönlichkeit nach Wildegg zu senden, damit sie dort zum rechten sehe. Da die jungen Effinger im Felde standen, wurde Schmiel zu der verantwortungsvollen Aufgabe ausersehen, ein deutliches Zeichen, wie hoch man ihn schätzte.

Am 11. Februar reiste er mit der Post nach Wildegg, war also während der kriegerischen Ereignisse zu Anfang März nicht in Bern. Seinen Zögling gab die Frau v. Erlach nicht mit, da sie besorgte, ihr Mann möchte ihn zu sich holen.

In Wildegg durchsuchte Schmiel zunächst das Archiv und packte die wichtigsten Schriften zusammen, um sie über Sädingen nach Deutschland zu schicken. Die Überführung der Kisten mit den Wertschriften besorgte der Verwalter des Gutes, ein deutscher Edelmann namens Furtenbach.

Schon am zweiten Tage seiner Anwesenheit in Wildegg machte Schmiel eine für ihn wichtige Bekanntschaft: er wurde bei dem Fabrikanten Joh. Rud. Dolder und seiner Frau eingeführt. Dieser stammte aus Meilen, wo er 1753 als Sohn unvermögliher Eltern geboren worden war; aus eigener Kraft hatte er sich zu bilden gesucht und sich nach einer Reise in Frankreich in der Hellmühle niedergelassen, jenem Weiler, der heute nach dem Schlosse den Namen Wildegg trägt, und war Bürger zu Möriken geworden, zu welcher Gemeinde die Hellmühle gehörte. Er leitete hier eine Kattunfabrik. Die Bekanntschaft mit Dolder, dem ja noch eine große politische Rolle zugeeignet war, ist für Schmiels Lebensgang von entscheidender Bedeutung geworden.

Dolder war ganz französisch gesinnt und besaß bereits einen „Sauve-gardebrief“ von Mengaud, dem französischen Gesandten. Hier bekam Schmiel auch viele Zeitungen zu lesen und konnte sich auf diese Weise mit den Zeitereignissen

fort und fort bekannt machen. Bei Dolder lernte er auch den Fabrikanten Joseph Vaucher von Niederlenz kennen, „einen der ersten Revolutionären“.

Es ist interessant zu sehen, wie der landesfremde Aristokrat und oesterreichische Offizier von Schmiel im Dienste und in der Freundschaft einer aristokratischen Berner Familie alsgemach ins Lager der Demokraten, der Patrioten hinübergelitet. Er liest bei Dolder die Schrift des Luzerner Staatschreibers Heydeggen: Was ist eine Volksregierung?, die von Bern aus verboten sei, „obwohl sie sehr gut gemacht ist“. Er lernt im benachbarten Schlosse Wildenstein den Landvogt Sinner kennen; „nie hab ich noch in meinem Leben besser Gelegenheit gehabt, die Wirkungen der Leidenschaften einzelner Männer in einem Staate auf das Ganze so zu übersehen wie hier. Der L[andvogt], obgleich ein höflicher Mann, will doch von der neuen Ordnung der Dinge nichts hören und ich glaube, der beste Mann bey andern Umständen würde nun, da es persönliches Interesse gilt Tausende morden lassen, vielleicht selbst den Stahl in das Herz des Bruders tauchen können, ohne nicht im geringsten zu zweifeln, er fochte für das Wohl des Vaterlandes und bleibe treu den Grundsätzen Tells.“

So bittet er auch Dolder, wenn er wieder an eine Persönlichkeit in der Umgebung Mengauds schreibe, er möchte doch seiner erwähnen. —

Indessen lauten die Berichte von der Westgrenze immer bedrohlicher. Die Mannschaft aus dem Amt Lenzburg ist am 1. März abgerückt. In Bern arbeitet man an einer neuen Konstitution, und auch der Thurgau hat revoltiert. Dann hört man zwischen hinein, mit den Franzosen sei Friede gemacht worden, dagegen am folgenden Tage: sie seien in Solothurn. Am 4. März blieb die Post aus; man sah in der Richtung über Aarau brennen und es

hieß, die Oltenener Brücke sei abgebrannt.¹ Am 6. abends kam erst die kurze Nachricht von der Katastrophe, die Bern tags zuvor betroffen habe, und bald sieht man einzelne Abteilungen der Truppen, die sich in ihre Heimat begeben.

Auch am 8. kommt noch keine Post. Man ist noch ohne Kenntniss der Einzelheiten vom 5. März; dagegen am 9. endlich treffen ausführliche Berichte ein.

Nun errichtet man auch in der Hellmühle einen Freiheitsbaum vor dem Wirtshause. Alles will jetzt patriotisch gesinnt erscheinen, sogar der Schaffner auf dem Schlosse. Reden wurden gehalten, Proklamationen verlesen, und dann zogen die Leute nach Niederlenz und errichteten zwei Freiheitsbäume; wie auch andern Tags in Möriken, indessen Dolder und Vaucher zu Mengaud nach Basel reisten, um sich für einen Kanton Aargau zu verwenden; sie wurden auch sehr wohl aufgenommen. „Herr D [older] steckt mit Leib und Seel in dem Wesen.“

Indessen zogen nun die Franzosen in die Schweiz, in den Aargau ein; auch Wildegg bekam Einquartierung. Doch suchte Dolder bei General Schauenburg in Solothurn zu erlangen, daß der Aargau möglichst von Truppen verschont bleibe, und in der That gab der französische Oberbefehlshaber seine Zusicherungen, und die Franzosen rückten zum Teil ab.

Am 19. März fanden die Wahlen in die aargauische Repräsentanz statt: in Wildegg-Möriken wurden einstimmig Vogt v. Holderbank und Dolder gewählt. Dolder wurde bald nachher (5. April) nebst Vaucher und zwei Andern als Vertreter des Kantons in den helvetischen Senat abgeordnet.

¹ Angezündet von den Umwohnern, die sich auf diese Weise vor den Franzosen glaubten schützen zu können.

Es ist klar, daß Schmiel alle diese Vorgänge mit größter Aufmerksamkeit verfolgt. Meist widmet er ihnen eine kurze Bemerkung in seinem Tagebuch. Anderes dagegen, wie die Kämpfe gegen die innern Kantone Ende April und anfangs Mai, sind in den Notizen völlig übergangen. Dann schrieb er einen Bericht „Über die zwischen Frankreich und der Schweiz vorgefallenen Feindseligkeiten“ in Poffelts Zeitung.¹ Zeit genug hatte er ja dazu. Er verwendete sie auch zu Streifereien in der Umgegend, er wanderte nach Schenkenberg, nach Brugg und Windisch, „wo noch die Überreste eines Amphitheaters zu sehen sind.“ Er begann Clarinette zu spielen, erledigte seine Korrespondenzen und knüpfte auch die seit seinem Abgang von der oesterreichischen Armee mit der Heimat völlig abgebrochenen Beziehungen wieder an. Dagegen mußte er von seiner Jakobine erfahren, daß sie sich mit dem Handelsmann Späth in Frankenthal verheiratet habe. Wohl mag er den Gedanken, sie noch einmal zu besitzen, längst aufgegeben haben; doch wenn er sich der mit ihr verlebten schönen Stunden und bangen Zeiten erinnerte, vielleicht auch erwog, was er ihretwegen aufgegeben hatte, mag ihn die Nachricht wohl geschmerzt haben. „Der Streich von J. betrübt mich doch sehr.“ Für den Augenblick war es wohl auch keine Milderung, wenn man ihm zugleich schrieb, sie habe sich durchaus verändert. Er erbittet sich sein Portrait zurück und schickt ihr auch das ihrige. —

Das Jahr 1799 brachte ihm eine etwas veränderte Stellung. Frau von Erlach war nun von ihrem Manne geschieden und Schmiel wurde „Vogt“ für sie und ihre Kinder. Zwar hatte auch Dolder ihm eine Sekretärstelle

¹ Poffelts Allgemeine Zeitung (zuerst: Weltkunde) erschien in Hamburg.

antragen lassen; allein er fühlte sich doch der familie verpflichtet, die ihm bisher Unterschlupf gewährt hatte. So reiste er am 23. und 24. März wieder nach Bern zurück. Seine Wohnung nahm er in der „Wegmühle“ zu Bolligen, der Besizung der frau von Erlach. Wieder bedrohte auch ihn der Ausweisebefehl, den die helvetischen Behörden gegen alle Ausländer erließen (10. April); da aber Dolder sich für ihn verbürgte, ging der Schrecken auch diesmal an ihm vorüber. —

Wenige Wochen nachher trat Dolder ins helvetische Direktorium ein (11. Mai) und nicht viel später verlegte diese Behörde ihren Sitz von Luzern nach Bern (31. Mai).

Beide Ereignisse waren wiederum für Schmiel von großer Wichtigkeit. Dolder, in dessen nächster Nähe er sich nun befand und der eine so einflußreiche Stellung einnahm, wußte Schmiel allmählig immer mehr an sein Interesse zu fesseln und führte ihn in die offiziellen Kreise der Helvetik ein.

Zunächst erhielt er Dolders Korrespondenz zu besorgen, namentlich mußte er die vielen Gratulationen, die dieser erhielt, beantworten. Sodann schrieb er, wohl auf Dolders Veranlassung, eine Schrift über die damaligen Zustände: Ein Wort an die Schweizer!, welche nicht nur Dolders sondern auch Laharpes Beifall fand und durch Dolder in der National-Buchdruckerei von Hrch. Gessner zum Drucke gebracht wurde. Auch schrieb er in Zschokkes Schweizerboten, den Gessner druckte; von ihm stammt die Erzählung von der letzten Revolution (Nov. 1799). —

Inzwischen hatte sich Schmiels Verhältnis zur familie v. Erlach doch gelöst. Die Erziehung der beiden verwöhnten oder schlecht gezogenen, jedenfalls aber sehr unartigen Kinder hatte keine fruchte getragen und war ihm zuwider geworden. Doch blieben die freundschaftlichen Beziehungen zu frau v. Erlach ungetrübt bestehen. Dolders

Vorschlag, eine Stelle auf dem Bureau des Kriegsministeriums anzunehmen, kam ihm da nicht unerwünscht. Er meldete sich (20. September) beim Minister Lanther, der ihn sogleich einstellte. Seine erste Tätigkeit war Übersetzerarbeit, damit er die Geschäfte kennen lerne. Sein Bureauchef war der Waadtländer Henri Jomini, der nachmalige General und Militärschriftsteller; er stellte sich jedoch mit dem um fünf Jahre jüngern Vorgesetzten nicht besonders gut; „er ist sehr grob; der Minister meint, Jomini sei ein naseweiser Mensch“.¹ Bald war Schmiel selbst Chef des Bureaus.

Hatte Schmiel schon durch die Familien Effinger und Erlach Gelegenheit genug gehabt einen großen Bekanntenkreis zu gewinnen, so bot ihm die neue Stellung noch reichern Anlaß dazu. Mit Dolder blieb er in enger Verbindung, und gerade durch ihn lernte er einen großen Teil der helvetischen Staatsmänner, wie auch viele Glieder der Berner Gesellschaft kennen. Gleich ihm hatten noch so viele andere Ausländer den gastlichen Boden der Schweiz aufgesucht, und mancher unter ihnen hatte sich in der Zentrale des neuen Staatswesens niedergelassen. So wundert man sich auch nicht, Schmiel gelegentlich im Kreise Heinrich von Kleists und Heinrich Zschokkes zu finden. Mit Dr. G. Friedr. Hofmann aus dem Breisgau, der ebenfalls Ministerialsekretär war, und Ferd. Huber, einem deutschen Publizisten, gab er seit März 1801 die Helvetische Zeitung („Hubersche Zeitung“), heraus, die aber schon Ende August infolge von Intriguen ihr Erscheinen einstellen mußte. Auch bei dem Stuttgarter Bildhauer Professor Valentin Sonnenschein (1749—1816), der erst in Zürich gewirkt hatte und nun seit 1779 sich in Bern aufhielt, war er oft

¹ Allerdings änderte sich Lanthers Urteil über Jomini später völlig zu dessen Gunsten.

zu Gaste. Hier lernte er dessen Tochter Regine kennen, für die er bald eine herzliche Zuneigung faßte, so daß er ihr seine Hand anbot (9. November 1800).

So geschah es fast von selbst, daß der fremde Mann in Helvetien sich immer heimischer fühlte; eine nicht geringe Anpassungsfähigkeit kam ihm dabei zu statten. So sehr hatte sich der oesterreichische Aristokrat in die unitarisch-demokratischen Anschauungen eingelebt, daß er schon anfangs 1800 niederschrieb: „es heißt, die Mehrheit im Vollziehungsausschuß stimme für den foederalismus. Weh uns, dann geh' ich!“ Allein verankert war sein Schifflein noch keineswegs. Weder mochte die Besoldung von monatlich 120 fr. genügen, insbesondere, da sie nicht einmal regelmäßig ausbezahlt wurde; noch konnte er, zumal als Nichtschweizer, seine Stellung bei den Schwankungen, denen das politische System der helvetischen Republik ausgesetzt war, als gesichert betrachten.

Da kam unvermutete Hülfe.

Durch den Frieden von Lunéville (9. Februar 1801) war das Fricktal von Oesterreich an Frankreich gekommen. Frankreich gab die Absicht kund, die Talschaft mit Helvetien zu vereinigen, zögerte aber einstweilen die Ausführung hinaus, da es auf eine Gegenleistung erpicht war. Diese Zwischenzeit benutzten einige Bürger des Fricktals, an ihrer Spitze Dr. Sebastian Fahrländer, um aus dem Gau ein selbständiges Staatswesen unter Frankreichs Schutz zu machen, welches dann nach ihrer Meinung beim Übergang an Helvetien ein besonderer Kanton bleiben sollte. Indem Dr. Fahrländer diesen Plan betrieb, sah er sich öfters nach Bern geführt, wo auch der französische Geschäftsträger zu finden war. Durch Dr. Fahrländer erfuhr Schmiels Gefährte Hofmann und durch diesen auch Schmiel, daß man im Fricktal leicht und billig zu einem Gemeindebürgerrecht gelangen könne,

und wirklich befand er sich schon am 29. März 1801 im Besitz des Bürgerbriefs von Leibstatt; der Preis hatte 4¹/₂ Louisd'or und ¹/₂ Louisd'or Spesen betragen.

Nun war eine gewisse Gewähr vorhanden, mit dem Fricktal in absehbarer Zeit die schweizerische Staatsangehörigkeit zu erlangen. Und so tat Schmiel nun auch den doppelten Schritt: er eröffnete dem Prof. Sonnenschein seine Absicht auf Regine, und er bewarb sich bei den Behörden um einen militärischen Grad. Beides führte zum Ziele. Prof. Sonnenschein gab ihm seine Einwilligung zur Verlobung; und am 27. Mai 1801 wurde er auch zum helvetischen Hauptmann ernannt. —

Im Herbst dieses Jahres hatte Schmiel Gelegenheit ein größeres Stück seines neuen Vaterlandes kennen zu lernen. In der Begleitung des Dr. Fahrländer, mit dem er kurz zuvor persönlich bekannt geworden war und den er wiederholt als wackern, aufgeklärten Mann bezeichnet, und eines andern Gefährten, reiste er ins Berner Oberland, überschritt die beiden Scheideggen und erstieg die Grimsel, wo noch — nach mehr als zwei Jahren — Knochen und Schädel umherlagen, stumme Zeugen der Kämpfe der Oesterreicher und Franzosen im Sommer 1799. Dann stiegen die Reisenden ins Wallis hinunter, gelangten über den Auseren ins Bedrettal, über den Gotthard nach Uri und kehrten über Luzern und durch das Entlebuch nach Bern zurück. Wenn auch Schmiels Tagebuch lediglich die Route verzeichnet, so darf doch ohne weiteres angenommen werden, daß der kriegsgewohnte Offizier sich aufs lebhafteste um die Örtlichkeiten interessierte, an denen vor zwei Jahren die heftigsten Kämpfe stattgefunden hatten. —

Mit Beginn des Jahres 1802 tat sich plötzlich mehr als eine neue Aussicht auf: Die Frau von Erlach wollte

Schmiel wieder für ihre familie gewinnen und zwar in günstigerer Stellung als früher; sodann wurde ihm ein militärisches Kommando angetragen (er sollte die 1. Division erhalten); und endlich bot ihm Dr. Fahrländer, der damals als Diktator des Fricktals sich am Ziele seiner Wünsche sah, die Stelle des Bureauchefs der fricktalischen Verwaltungskammer an.

Er entschloß sich, ins Fricktal zu gehen.¹

Am 12. März verreiste er mit Dr. Fahrländer über Balstal nach Rheinfelden, und schon am 16. begann die Organisation des neuen Kantons. Am 17. und 18. wurden die Gemeinderäte von Laufenburg und Rheinfelden gewählt, und in der Zeit vom 22. März bis zum 22. April hatte Schmiel einen großen Teil der Dorfgemeinden des Fricktals zu organisieren.

Dann aber beurlaubte er sich und reiste nach Bern, um sich zu vermählen. Am 26. April wurde er mit Regina Sonnenschein in Belp getraut und zwei Tage nachher brachte er seine junge frau in seine Wohnung nach Laufenburg.

Nun hatte er die noch übrigen Gemeinden des Fricktals zu organisieren, indem er sie versammelte und Gemeindevorsteher wählen ließ. —

Mit Beginn des Monats Juni ist Schmiel von neuem auf dem Weg nach Bern,² diesmal als Glied einer Deputation der Fricktaler, welche in der Hauptstadt den französischen Minister Verninac, den französischen General Montrichard, sowie Dolder aufzusuchen und um ihre Ver-

¹ Kriegsminister Lanther bezeugt am 11. März 1802: „Daß B. Schmiel dem Secretariat meines Departements während 30 Monaten als Chef vorgestanden ist, durch seine Talente und unermüdlchen Fleiß sich ungemein empfehlungswürdig gemacht hat.“ Nachlaß Schmiel.

² s. Burkart S., Geschichte der Stadt Rheinfelden p. 601.

mittlung zu bitten hat. Es handelt sich um die Regelung des Verhältnisses zwischen den Landständen und der Verwaltungskammer des Frichtals. —

Von der Mitte des Juli bis zur Mitte des September hat Schmiels Tagebuch eine Lücke. In dieser Zeit muß sich etwas ereignet haben, was ihn bewog, das Frichtal wiederum zu verlassen. Was es war, läßt sich kaum vermuten. Jedenfalls lag kein Zwürfnis mit Dr. Fahrländer vor; denn eine spätere Zeit zeigt sie als eng befreundet. Aber vielleicht erschien ihm Fahrländers Stellung, von der die seinige abhing, zu wenig gesichert;¹ oder er war vielleicht einem neuen Rufe Dolders gefolgt. Mit dem 14. September, d. h. in dem Zeitpunkt, da das Tagebuch wieder einsetzt, ist Schmiel wieder in Bern und zwar, wie es scheint, an seiner frühern Stelle als Sekretär des Kriegsministeriums, zugleich in enger Verbindung mit Dolder.

Hier in Bern und in der Schweiz hatten sich inzwischen wichtige Dinge zugetragen, an die hier nur kurz erinnert werden soll.

Der französische Konsul Bonaparte hatte im August endlich seine Truppen aus der Schweiz zurückgezogen. Das war für alle mit der Helvetik nicht einverstandenem Teile der Bevölkerung das Zeichen zur Erhebung gegen die verhaßte Regierung. Es begann der Stecklikrieg, angefaßt zum großen Teil durch bernische Patrizier. Diese hatten sich in Verbindung gesetzt mit Dolder, welcher seit kurzem Sandammann geworden war, und hofften mit seiner Hilfe

¹ Bekanntlich wurde dann Dr. Fahrländer am 4. Oktober von seinen Gegnern in seiner Wohnung in Laufenburg überfallen, aus dem Bett geholt und sollte vor Gericht gestellt werden. Mit französischer Hilfe wieder an die Spitze der Verwaltung gelangt, wurde er jedoch nochmals abgesetzt und des Landes (des Frichtals) verwiesen. Er hat sich dann in Marau niedergelassen, wo er 1840 gestorben ist.

die Freunde der Helvetik aus den obersten Behörden beiseitigen und durch Anhänger des Alten ersetzen zu können. Dolder wurde also eine Rolle zugemutet, die ein selbstbewußter Mann von vornherein abgelehnt hätte. Bei ihm aber überwog der Ehrgeiz die Prinzipientreue, und so schwankte er einige Zeit zwischen Wunsch und Pflicht hin und her. Diesen ihnen gewährten Raum nützten seine Genossen in den Behörden aus, um den unzuverlässigen Mann zu stürzen. Sie drangen in der Nacht vom 13. auf den 14. September in Dolders Wohnung ein, verhafteten ihn und entführten ihn auf das Schloß Jeggistorf, wo er gefangen gehalten werden sollte.

Schmiel war von diesen Vorgängen am frühen Morgen kaum in Kenntnis gesetzt, als er schleunigst den französischen Gesandten Verninac um Vermittlung anging.¹ Dabei gab es sich, daß er — unbewußt — der Urheber eines diplomatischen Zwischenfalles wurde. Das Briefchen nämlich, durch welches er den Gesandten von dem Geschehenen in Kenntnis setzen wollte, warf er, da er sich überwacht sah, einer eben vorübergehenden, ihm bekannten Magd durchs Fenster zu, mit dem Auftrag, es an Professor Sonnenschein zur Besorgung zu überbringen. Dabei brach das Siegel, Schmiels Schwiegervater flehte den Brief mit einer Oblate zu und sandte ihn an Verninac. Dieser glaubte, der Brief sei von unbefugten Händen erbrochen worden, reklamierte bei den helvetischen Behörden wegen Verletzung des Briefgeheimnisses und erzwang ein Dekret des Senats zum Schutze der Postsachen.

Inzwischen hatte der Gesandte natürlich dafür Sorge getragen, daß Landammann Dolder wieder befreit und in seine Würde eingesetzt werde. Schmiel selbst ging am Nach-

¹ Das folgende nach Strickler, Akten der Helv. VIII 1152/53.

mittag des 15. September nach Jegistorf um Dolder zu holen, und am 16. trat dieser wieder in die Versammlung des Senates ein, als ob nichts geschehen wäre.

Unterdessen war der Aufstand im Aargau allgemein geworden, Aarau, Solothurn waren genommen, und die Insurgenten, geführt von Patriziern, rückten auch gegen Bern heran. Hier sah man sich außer stande, eine längere Verteidigung durchzuführen, und ließ sich auf Unterhandlungen ein. Schmiel erhielt den Auftrag, den Unterhändler der Aufständischen am Tore in Empfang zu nehmen und vor die Regierung zu geleiten. Dieser aber war kein anderer als Rudolf von Effinger von Wildegg, „der Wurmser“. Ein eigentümliches Wiedersehen.¹

Es kam nun alsbald zur Kapitulation der Hauptstadt; die Regierung verließ andern Tags Bern, um sich nach Lausanne zurückzuziehen. Landammann Dolder war von einer starken Husarenabteilung begleitet; in seinem Gefolge befand sich auch Schmiel, und ihnen folgte Verninac. Noch mußte Schmiel, bevor Lausanne erreicht war, sich um dessen zusammengebrochenen Wagen bekümmern. In der Folge hatte er in Dolders Auftrag sich an der Front zu vergewissern, wie die Sachen stünden.² Allein nun folgten die Ereignisse Schlag auf Schlag. Es fiel Freiburg in die Hände der Aufständischen, einige Tage darauf wurden die helvetischen Truppen bei Murten geschlagen; Lausanne sah sich bedroht, und die Regierung rüstete zur Flucht über den See.

Da erschien (4. Oktober) General Rapp mit der Proclamation Bonapartes, welche die Vermittlung des Konsuls ankündigte.

¹ Berner Taschenbuch 1857 p. 245.

² Akten der Helvetik VIII 1303.

Die Helvetik war zu Ende.¹

Während die Konsulta mit Bonaparte über den Winter in Paris die Neuordnung der schweizerischen Verhältnisse beriet, wirkten zu Hause vorläufig die bisherigen Beamten in ihren alten Stellungen. Vermutlich war es mit Schmiel nicht anders. Jedenfalls war er wieder in Bern; denn hier wurde ihm am 28. Februar 1803 ein Knäblein geboren.

Am 19. Februar war die Mediationsverfassung proklamiert worden und mit ihr war der neue Kanton Aargau entstanden.

Sein erstes Oberhaupt war der letzte Landammann der helvetischen Republik, J. R. Dolder, der mit dem größten Eifer die Einrichtung des neuen Kantons betrieb: zunächst als Haupt der Regierungskommission, für welche Stelle ihn Bonaparte selbst bezeichnet hatte; dann, als die Übergangszeit beendet war, d. h. seit dem 26. April, als Präsident der neuen Regierung, als Landammann.

Für Schmiel scheint es das Gegebene gewesen zu sein, daß er seinem Gönner Dolder in den Kanton Aargau und nach Aarau nachfolgte. Da das Fricktal mit dem Aargau vereinigt war, so war er nun auch Bürger dieses Kantons. Hier konnte er der Unterstützung Dolders gewiß sein, und ebenso durfte er auf die Förderung anderer Männer hoffen, mit denen er in den vergangenen Jahren bekannt geworden war und die nun hier in Amt und Würde oder sonst in angesehenen Stellung waren: Oberstl. J. J. Herzog v. Effingen, den er von Bern her kannte; Ludwig May von Schöftland, Regierungsrat und Chef des Militärwesens, der die Effinger häufig in Wildegg besucht hatte; auch sein Genosse von

¹ Mit der Mitteilung vom Eintreffen Rapps und der Katastrophe Dr. Fahrländers vom gleichen Tage schließt das Tagebuch.

Bern, Hofmann stand hier als Rektor der neugegründeten Kantonschule vor.

Schon am 26. Mai beschäftigte sich die Regierung mit einem Gesuch des N. Schmiel und des Druckers Baf um Gewährung eines Privilegs für die Herausgabe eines aargauischen Kantonsblattes (Amtsblatt). Das Privileg wurde ihnen auf 6 Jahre auch gewährt und nach Ablauf dieser Zeit für eine zweite Periode erneuert.

Allerdings hätte dies für Schmiel und seine Familie unter keinen Umständen genügt; er mußte seine Existenz auf soliderem Boden zu begründen suchen. Doch brauchte er nicht lange für seine Zukunft in Sorge zu sein. Eine Stellung eröffnete sich ihm, für die er in der That durch Vorbildung und Kenntnisse wie kaum ein zweiter berufen schien.

Eine der ersten Maßregeln nämlich der neuen Regierung des Kantons war die Errichtung einer Standeskompagnie von zirka 100 Mann als vorläufiger Militärmacht, bis die Miliz organisiert wäre. Am 22. Juni ward das Gesetz, welches diese Truppe ins Leben rief, erlassen; und am 12. Juli wurde zu ihrem Chef erwählt der gewesene helvetische Hauptmann J. N. v. Schmiel.
